

Krise des Christentums – Krise Europas?

Martha Zechmeister

Am 1. Mai 2004 wurden zehn neue Mitgliedsländer, acht von ihnen Länder des ehemaligen kommunistischen Ostens, in die Europäische Union aufgenommen. Die Demarkationslinie des „Eisernen Vorhangs“, die Europa bis 1989 durchschneidet, ist damit politisch definitiv überwunden. Auch wenn die Länder orthodoxer Traditionen noch weitgehend ausgeschlossen bleiben, so scheint die Vision, die Johannes Paul II., den polnischen Papst, vom Beginn seiner Amtszeit bewegte, ihrer Realisierung nahe zu sein: ein aus den großen Traditionen des Westens und des Ostens geeintes christliches Europa. Ein anderes Faktum jedoch ernüchtert schlagartig alle Hoffnungen auf ein Europa, das seine christliche Tradition als gemeinsame Wurzel und einigendes Band anerkennen würde. Am 29. Oktober 2004 unterzeichneten die Staats- und Regierungschefs aller Mitgliedsländer den Entwurf zur ersten Verfassung der europäischen Union, der damit in den zweijährigen Ratifizierungsprozess eingetreten ist. Die vehementen Forderungen des Papstes, der Kirchen, der Theologen, aber auch einzelner Staaten, wie Irland oder Polen, verhallten ungehört. Im Text der künftigen Verfassung, die über den Pragmatismus hinaus „europäische Identität“ stiften möchte, findet sich weder ein Bezug auf Gott noch auf die jüdisch-christliche Tradition.

Solche, die Europa – und das Christentum – von außen betrachten, reagieren erstaunt. So konstatiert Joseph Weiler, amerikanischer Jude und Europarechtler, eine „Christophobie“ der Europäer, ein unverständlich verkrampftes Verhältnis zu ihrer christlichen Geschichte. Er weist es als beleidigend zurück, wenn die Verleugnung eines essentiellen Teiles europäischer Identität mit der Toleranz Juden und Muslimen gegenüber begründet wird. Unter der Maske weltanschaulicher Neutralität werde eine bestimmte Weltsicht, der Säkularismus, allen aufoktroiert. Europa predige liberalen Pluralismus und praktiziere den „konstitutionellen Imperialismus“ einer bestimmten Tradition, der französisch laizistischen. Wahre Pluralität müsse aber auch solchen europäischen Traditionen Raum geben wie der polnischen, dänischen oder deutschen, die ganz andere Symbolordnungen und Regelungen für die Beziehung von Kirche und Staat gefunden haben.¹

Mit Fug und Recht begehren die Kirchen gegen die Verbannung Gottes aus dem öffentlichen Raum auf. Keiner, auch nicht die Kirchen, möchte leugnen, dass die Errungenschaften europäischer Aufklärung vielfach gegen den Herrschaftsan-

spruch der Kirchen ertrotzt werden mussten. Doch die dialektische Beziehung von Menschenrechten, Demokratie und Freiheit, dem „Erbe der Aufklärung“, zu ihrem christlichen Wurzelgrund nicht zu bedenken, bleibt sträflich seicht.² Darüber kann auch die Allerweltsformulierung in der Präambel der Verfassung nicht hinwegtäuschen: „schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas“. Europa scheint sein Gedächtnis verloren zu haben, Opfer einer fortschreitenden kulturellen Amnesie zu werden. Fraglich bleibt, ob einem Europa, dem seine „anamnetische Tiefenstruktur“ abhanden kommt, noch ausreichende Ressourcen des Widerstands gegen die zunehmende Kommerzialisierung seiner Werte zur Verfügung stehen. „Demokratie wurzelt im Konsens, das Ethos der Demokratie im Gedächtnis.“³

Jedoch nicht nur muslimische Theokratien, sondern auch die gegenwärtige US-amerikanische Politik lehren uns: Die Berufung auf Gott, auch die auf den Gott Jesu Christi, ist gefährlich und missbrauchbar! Es ist genau zu klären, was denn im europäischen Kontext mit dem „Gottesbezug“ eingeklagt werden soll. Handelt es sich um mehr als den Selbstbehauptungsreflex der Kirchen, die gerade angesichts schwindender Mitgliederzahlen ihre gesellschaftliche Stellung sichern möchten? Geht es darum, eine „christliche Leitkultur“ für Europa zu definieren, die vor allem dazu dient, die Fremden, die Anderen – vor allem die Muslime – aus Europa auszugrenzen? Will das Christentum das Substrat für eine „europäische Zivilreligion“ abgeben, die das Privateigentum und den gegenwärtigen globalen Kapitalismus für sakrosankt erklärt und zu deren Credo der Glaube an die legitime Überlegenheit „westlicher Zivilisation“ gehört? – Oder stellen sich die Christen dem biblischen Anspruch, Salz, Sauerteig, Stachel im europäischen Selbstverständnis zu sein?

Die herrschende politische Doktrin in Europa verweist die Religion in die Privatsphäre und spricht ihr die öffentliche Relevanz ab. Dem korrespondiert jedoch, dass sich auch die Christen selbst und ohne Not zunehmend ins Ghetto zurückziehen. Johann Baptist Metz diagnostiziert die Krise des europäischen Christentums vor allem als seinen verhängnisvollen Hang zur „Selbstprivatisierung“. Diese vollzieht sich konfessionsübergreifend einerseits in der fundamentalismusanfälligen Tendenz zur „kleinen Herde“. Man begnügt sich damit, sich nur mehr unter Gleichgesinnten aufzuhalten. Zum anderen begegnet Selbstprivatisierung in der Gestalt der bürgerlich-liberalen Servicekirche, die in der unübersichtlichen postmodernen Welt private Lebensrahmungsbedürfnisse stillt.⁴ Zukunft hat das Christentum in Europa jedoch nur dann, wenn es ihm

Die Autorin

Prof. Dr. Martha Zechmeister, geb. 1956, Ordensfrau (Congregatio Jesu), Studium der Theologie in Wien, 1997 Habilitation. 1999 Gastprofessorin an der Universidad Centroamericana in San Salvador/El Salvador. Seit WS 99/00 Professorin für Fundamentaltheologie an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Passau. Forschungsschwerpunkte: Politische Theologie, lateinamerikanische Befreiungstheologie, ignatianische Spiritualität. Auswahl aus den Veröffentlichungen: „Mystik und Sendung. Ignatius von Loyola erfährt Gott“, Würzburg 1986. „Gottes-Nacht. Erich Przywaras Weg Negativer Theologie“, Münster 2000. Anschrift: Michaeligasse 13, D-94034 Passau. E-Mail: zechmeister@uni-passau.de.

gelingt, das Evangelium als befreiende, erlösende Wirklichkeit in der gegenwärtigen europäischen Gesellschaft präsent zu machen.

Geht es jedoch bloß um die Krise des europäischen, alt und morbid gewordenen Christentums – in einem selbstbewussten Europa der Humanität, das erwachsen geworden die Nabelschnur zur Religion durchtrennt? Oder geht es nicht vielmehr auch und gerade um die Krise dieser humanitären Traditionen Europas? In der Präambel der Verfassung wird ein Europa beschworen, in dem auch die Schwächsten und Ärmsten am Wohlstand Anteil haben. Doch genau diese „europäischen Werte“, die sozialen Standards, die seit dem Zweiten Weltkrieg im Westen Europas erreicht werden konnten, der Schutz für Kranke, Arbeitslose, Kinder und Alte, werden nun nicht etwa europäisches Allgemeingut. Schon gar nicht konstituiert sich eine europäische Außenpolitik, die sich klar für die globale Ausbreitung dieser Errungenschaften einsetzt. Denn in einer Politik, die die menschenwürdige Existenz möglichst vieler Menschen dieser Erde zum Ziel hat, würde die legitime Universalisierung „westlicher Zivilisation“ bestehen. Doch die „europäischen Werte“ gehen derzeit unter dem Druck der herrschenden Wirtschaftsdoktrin selbst in Europa erdrutschartig verloren. Der Einzelne trägt auch in diesem Kontinent immer mehr unabgefedert das Risiko seiner Existenz, stets in Gefahr, als überflüssig aus dem Arbeitsprozess entsorgt zu werden. Die Gräben zwischen Armen und Reichen werden tiefer und das Zutrauen in die Politik als gestaltende und humanisierende Kraft gegenüber den Kräften des Marktes schwindet drastisch. Es scheint belanglos geworden zu sein, ob eine konservative oder liberale, eine sozialistische oder eine christlich-soziale Partei an der Regierung ist. Es gibt keine Opposition mehr, denn das unhinterfragbare Dogma, dem sich heute die politisch relevanten Gruppen beugen, ist die neoliberale Doktrin: die Entkoppelung des Kapitals von seiner sozialen Verpflichtung, die Deregulierung des Arbeitsmarkts und die Privatisierung und Vermarktung selbst der elementarer Ressourcen und Dienstleistungen wie Wasser, Gesundheit und Bildung.

Die Sensibilität für die Vergehen und Unterlassungen der Kirchen in der Vergangenheit ist geschärft. Bei aller Anerkennung des mutigen Widerstands einzelner Christen im Dritten Reich bezeichnet Emanuel Levinas Auschwitz als die „Krise einer Zivilisation, die es nicht verstanden hatte, die sichtbare Welt der Institutionen mit Menschlichkeit zu durchdringen“⁵. Wie das soziale Elend des 19. oder die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts, so ist jedoch heute die Konfrontation mit einem Menschenopfer fordernden, von allen regulierenden Instrumenten entfesselten Kapitalismus die epochale Herausforderung des Christentums – und Europas. Die Auseinandersetzung mit dieser alternativenlosen Großideologie der Gegenwart gestaltet sich deshalb so schwierig und diffus, weil sie sich rein pragmatisch, ideologiefrei und pluralismusfreudig gebärdet. Dahinter verbergen sich jedoch doktrinäre, keine Abweichung duldende „Glaubenssätze“, die die Realität bestimmen und denen sich die meinungsbildenden Eliten Europas bereitwillig unterwerfen. Die religiösen Traditionen, aber auch der europäische Humanismus, verkommen demgegenüber zum bloßen Ornament. Jeder Einspruch wird

mit dem Hinweis auf mangelnde Sachkompetenz stillgelegt, eine Hinterfragung der Prämissen erst gar nicht zugelassen. „Privat“ ist jeder „Glaube“ möglich, wenn damit nur keinerlei weltgestaltende Kompetenz beansprucht wird.

Es gibt verheißungsvolle Lebenszeichen eines Christentums, das sich anders interpretiert. Dazu zählten die klaren kapitalismuskritischen Äußerungen Johannes Pauls II. ebenso wie die Tatsache, dass konfessionsübergreifend die Repräsentanten von Caritas und Diakonie zunehmend zu öffentlichen Anwälten der sozial Schwachen und der aus Europa Ausgegrenzten werden. Dies vermag jedoch nicht darüber hinwegzutäuschen, dass es den Kirchen aufs Ganze gesehen am Mut zum prophetisch-kritischen Wort, zum „apokalyptischen“ Aufdecken der Wurzeln mangelt. Mut zum Prophetischen bedeutet, aus der Sphäre der Unangreifbarkeit herauszutreten, die eigene „Fehlbarkeit“ zu riskieren. Dies bedeutet zu sagen, was an der Zeit ist, die Götzen zu benennen, die den Markt erhalten und Opfer fordern, und das in einer Sprache, die von allen verstanden werden kann.

Jenseits von Zweckverband und Pragmatismus sucht Europa nach seiner „Spiritualität“, nach seiner „Seele“, betonen europäische Politiker regelmäßig in Festreden. Christen sind gut beraten, den weltanschaulichen und religiösen Pluralismus Europas ressentimentfrei zu bejahen. Doch gerade unter dieser Prämisse sind sie es Europa schuldig, das in den Traditionen der Kirchen akkumulierte biblische Erbe in den öffentlichen Diskurs um die „Seele Europas“ einzuspeisen, um der Humanität Europas willen. Als „politische Mystik der Compassion“ bezeichnet Johann Baptist Metz diesen wesentlichen Beitrag der Christen, dem eine Kirche der „Mitleidenschaft als lebendiger Ausdruck ihrer Gottesleidenschaft“ zu entsprechen hat. Die biblische Botschaft artikuliert einfach und klar, es gibt keine Gottes- und Christusnähe unter Missachtung des leidenden Mitmenschen. Wer Jesus im Hungernden, Nackten, Obdachlosen, Gefangenen nicht erkennt, der hat definitiv Nein zu ihm gesagt und damit schon selbst seine endgültige Verdammnis ausgesprochen (Mt 25). Unter globalisierten Verhältnissen, mit ins Globale entgrenzten Wahrnehmungsmöglichkeiten und konfrontiert mit den 3 Milliarden Menschen, die heute zu diesen Hungernden, Nackten, Obdachlosen, Gefangenen zählen, mag die Zumutung des Evangeliums als maßlose Übertreibung und Überforderung erscheinen, ohne jede politische Relevanz. Doch genau diese betont Metz, wenn er der Europapolitik zumutet, sich unter die „Autorität der Leidenden“ zu stellen. „Dies wäre die innere Autorität einer Weltmoral, die vor jeder Abstimmung, vor jeder Verständigung alle Menschen verpflichtet, und die deshalb von keiner Kultur und keiner Religion, auch von der Kirche nicht, hintergangen und relativiert werden kann. Eine von diesem Ethos inspirierte europäische Politik wäre immerhin mehr und wäre anderes als die pure Vollstreckerin von Technik und Markt.“⁶

¹ Joseph Weiler, *Ein christliches Europa*. Mit einem Vorwort von E.-W. Böckenförde, Salzburg 2004. Vgl. auch José Casanova, *Der Ort der Religion im säkularen Europa*, in: Transit - Europäische Revue IWM 27/2004.

² Vgl. Jürgen Habermas, *Glaube und Wissen*, Friedenspreis des deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 2001.

³ Johann Baptist Metz, *Kein Leid, das uns nicht angeht*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28. September 2004, 17.

⁴ Ebd.

⁵ Emmanuel Levinas, *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, Frankfurt 1992, 120.

⁶ Metz, aaO.

Die Krise des Christentums in Asien

Welches Asien? Welches Christentum? Welche Krise?

Adolfo Nicolás

Die Reihe regionaler Bischofssynoden, die dem Jubiläum des Jahres 2000 vorausgingen, sandten eine klare Botschaft aus, für die gewisse römische Instanzen nicht gerade ein überstürztes Interesse entwickelten. Die Botschaft der Bischöfe lautete lapidar: *Krise*. Die einzigen „Krisen“, die man öffentlich benennen und zugeben durfte, waren jene, für die man den säkularen und modernen Neuerungskräften unserer Zeit die Schuld geben konnte. Dennoch sprechen wir weiter von einer Krise. Und andere römische Würdenträger tun es ebenso. Ist das Christentum in der Krise? Und wenn dies so ist, worin besteht diese Krise in Asien? Lassen Sie mich zunächst einige Fragen stellen, die hilfreich sein könnten, Verwirrung zu vermeiden.

Welches Asien? Welches Christentum?

Man kann von Asien unmöglich mit nur einem Wort sprechen. Die Hälfte der Menschheit lebt in diesem unermesslich großen Kontinent, den die Leute Asien nennen. Wann immer wir versuchen, asiatische Realitäten anzusprechen, sind wir mit einer Vielfalt von Traditionen, Ethnien, Kulturen, Sprachen und zur Schau getragenen Frömmigkeitsformen konfrontiert, über die wir fast nichts sagen können, ohne zugleich ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt Unrecht zu tun.

Das Gleiche gilt von den konkreten christlichen Glaubensrichtungen, die wir hier vorfinden. Jede Kirche hat eine andere Geschichte, andere Einflüsse, andere